Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 10

Artikel: Erasmus von Rotterdam
Autor: Rattner, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410565

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

39. JAHRGANG
NR. 10 — 1956
1. OKTOBER

FREIDENKER
ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erasmus von Rotterdam

Von Dr. Josef Rattner, Zürich

Ueber das Leben des Erasmus von Rotterdam sind wir unterrichtet durch die Darstellung eines seiner getreuesten Schüler und Mitarbeiter, des Elsässers Beatus Bild aus Rheinau, genannt Beatus Rhenanus (1485—1547). Rhenanus gab nach Erasmus' Tod dessen Origenes-Uebersetzung heraus und widmete diese im Sinne des Toten dem Kölner Erzbischof Hermann von Wied; später veröffentlichte er eine neunbändige Gesamtausgabe der Erasmischen Werke, diesmal mit einem Widmungsbrief an Kaiser Karl V., worin er Leben und Werke des großen Rotterdamers schildert. So schreibt er dem Kaiser: «Erasmus wurde geboren in einem der ersten Regierungsjahre Deines Urgroßvaters Friedrich III., am 28. Oktober, zu Rotterdam in Deiner niederdeutschen Provinz Holland. Daß dort seine Wiege stand, wird immer der Stolz Rotterdams bleiben und wird die Stadt allen Gebildeten wert machen. An zweiter Stelle rühmt sich seiner die Stadt Deventer, denn sie hat ihn in ihre Schule genommen.» Diese Bemerkung gibt uns keine Gewißheit, in welchem Jahre Erasmus geboren wurde; er selber wußte es nicht genau und gab zeit seines Lebens verschiedene Zahlen an, worunter das Jahr 1467 als das wahrscheinlichste gilt. Als unehelicher Sohn eines gewissen Gerhard geboren, gibt er sich den griechisch-lateinischen Namen Desiderius Erasmus, dem er noch als Hinweis auf seinen Geburtsort «Roterodamus» beifügt. Seine Eltern sterben früh — Verwandte bringen den durch die Kapitelschule zu Deventer erzogenen Knaben nach Herzogenbusch, wo sie ihn zum Eintritt ins Kloster zu bewegen versuchen, nach Erasmus deshalb, weil sie sich

* Vorabdruck aus dem diesen Herbst im Verlag *Ernst Reinhardt (Basel)* erscheinenden Buch «*Große Pädagogen*», auf das wir nach Erscheinen noch zu sprechen kommen. Preis voraussichtlich Fr. 8.65.

seiner Erbschaft bemächtigen wollten. Dem Drängen seiner Vormünder nachgebend, wurde Erasmus ohne jegliche Neigung Augustinermönch, doch sein Aufenthalt im Kloster führte lediglich dazu, daß er gegen die Mönchsorden eine fanatische Abneigung erhielt. Diese Verachtung des Ordenswesens begleitete mit derartiger Treue seinen Lebensweg, daß Voltaire in seinem «Versuch über die Sitten und den Geist der Nationen» sagen durfte: «Erasmus hat in den meisten seiner Schriften — obwohl oder eher gerade weil er lange Zeit Mönch gewesen war — die Mönche derart lächerlich gemacht, daß sie sich davon nicht mehr zu erholen vermochten.»

Der junge Gelehrte mußte es als eine Erlösung aus der Klostergefangenschaft betrachten, als ihn der Bischof von Cambrai als Sekretär zu sich berief, weil er nämlich aus den Briefen des Erasmus ersah, «daß er einen gebildeten, sprachgewandten und feinen Menschen vor sich habe, der gute Dienste leisten und dem Gefolge einen vornehmen Anstrich geben könne». Derselbe Bischof, von Erasmus nicht zu Unrecht «anti-maecenas» getauft, rüstet ihn mit einem dürftigen Stipendium aus, womit er in Paris die scholastische Philosophie studieren soll. Das streng geführte, aber nichtsdestoweniger überaus schmutzige Kollegium Montaigu nimmt den jungen Gelehrten auf, der jedoch dieser Schule — in der Menschen und Flöhe zu nahe beieinander wohnen — bald den Rücken kehrt. Er wird Hauslehrer eines englischen Grafen, der ihn nach Oxford mitnimmt, wo er die Bekanntschaft des ihm zeitlebens durch engste Freundschaft verbundenen Thomas Morus macht. In Oxford findet Erasmus, was ihm lieb und teuer ist: die Gemeinschaft mit frei denkenden Männern, die Gunst der Mächtigen und den geistreichen Gedankenaustausch, an dem Gelehrter und Weltmann in gleicher Weise Anteil haben. Von England, das er nicht genug zu rühmen weiß, kehrt er nach Paris zurück, wo er zwar unabhängig, aber auch arm ist; auch seine vom Lesepublikum begeistert aufgenommene «Sprichwörter-Sammlung» vermag zunächst diese Armut nicht zu beseitigen. Um der Sicherung seiner Studien willen sendet er zahlreiche Bittschriften an die verschiedensten Gönner, wie er es auch in späteren Jahren nicht verschmäht, seiner Geldverlegenheit durch Widmungen und Schmeichelbriefe — auch hierin beweist er sich als grandioser Stilist — abzuhelfen: seine Auffassung war, daß die Reichen und Mächtigen der Welt verpflichtet seien, dem Gelehrten für seine Arbeit sorglose Muße zu ermöglichen. Wie weit er sich

hierbei seiner persönlichen Sendung bewußt war, zeigt etwa sein Schreiben an den Hofmeister einer Gräfin, den er um Fürsprache bei seiner Herrin ersucht: «Suche der Dame begreiflich zu machen», so schreibt er ihm, «einen wieviel größeren Ruhm ich ihr durch meine Schriften bringen werde als die andern Theologen, die sie unterstützt; denn jene geben in ihren Predigten nur Alltagsgewäsch zum besten, ich dagegen schreibe für die Ewigkeit; jene werden mit ihrem faden Geschwätz nur in einer oder der andern Kirche gehört, meine Bücher aber werden von Lateinern und Griechen und von allen Völkern auf dem weiten Erdenrund gelesen werden. Sage ihr, solche ungebildete Theologen gebe es überall in sehr großer Menge, meinesgleichen dagegen werde in vielen Jahrhunderten nur einer gefunden.»

Von überall Geschenke und Gaben annehmend, ließ sich Erasmus irgends verpflichten, denn nichts galt ihm höher als seine Unabhängigkeit, an der er so leidenschaftlich hing, daß er lieber hätte sterben wollen als sie preiszugeben. Er wußte wohl, daß jegliche Bindung oder Dienstbarkeit die Freiheit des Schriftstellers einschränkt — ihm aber ging es darum, frei zu denken und zu sagen, was er für richtig hielt. Und kein Schriftsteller der Zeit durfte sich so viel herausnehmen wie Erasmus, der es wie kaum ein anderer verstand, «lächelnd die Wahrheit zu sagen»: sein Spott entzückte nicht selten die Verspotteten, und seine Ironie gab sich stets so anmutig und geistreich, daß es schwer fiel, ihr zu widerstehen. Dennoch wäre es verfehlt zu glauben, daß Erasmus in den Fragen der Wahrheit und Wissenschaft nur ein Spiel gesehen habe und daß er die Form über den Inhalt, das Aesthetische über das Ethische stellte. Von seiner stillen Gelehrtenstube aus beobachtete er scharfen Blikkes das Leben und Treiben seiner Zeitgenossen; Mißbrauch und Mängel seines Zeitalters prüfte er mit dem Auge der Vernunft, um schmerzlich genug zu erkennen, wie mächtig die Barbarei sich dem Aufstieg des Humanen entgegensetzt. Den Menschen aus den Fesseln der Unwissenheit zu befreien, ihn durch Schulung und Bildung wahrhaft «menschlich» — d. h. gerecht, friedliebend und weise — zu machen, das war das Ethos des Erasmus; in diesem Sinne kann er als ein «Aufklärer» gelten, ein Vorläufer des 18. Jahrhunderts, den Nietzsche mit Petrarca und Voltaire in eine Reihe stellt, indem er davon spricht, daß man die «Fahne der Aufklärung» mit diesen drei Namen weitertragen müsse.

Im aufklärerischen Geist ist das «Handbuch des christlichen Streiters» verfaßt, das im Jahre 1503 in Antwerpen erschien. In dieser Schrift, die die Forderungen der Reformation vorwegnimmt, werden nicht nur die Mönchsorden kritisiert, sondern auch die Dogmen der Kirche selbst in Frage gestellt. Als zufällige Gelegenheitsschrift entstanden, wurde das «Handbuch» zu einer der stärksten Waffen der Reformatoren, da in ihm Vernunft und Sittlichkeit über die kirchlichen Zustände des ausgehenden Mittelalters zu Gericht saßen; in kurzer Zeit wurde das Buch in mehrere Sprachen übersetzt und erlebte in der Folge weit über hundert Auflagen. Als eine der direkten Ursachen der Reformation kann man jedoch das berühmte «Lob der Torheit» nennen. Im Sommer 1509 von Italien nach England reisend, kam dem Erasmus durch die erzwungene Untätigkeit während der Reise die köstliche Idee, der Torheit ein Loblied zu dichten und damit der Welt den Spiegel vor Augen zu halten; durch die Erinnerung an «seinen lieben Thomas Morus», dem er dieses Büchlein widmet, will er den Gedanken gefaßt haben, ein «Encomium moriae» zu schreiben, eine «Stilübung», wie er es bescheiden nennt, in der die «Moria» (Torheit) sich in Schalkskappe und Gelehrtentalar zur Herrscherin der Welt erklärt. Alle Spielarten menschlicher Torheit werden von ihr namhaft gemacht, und selbst der Papst und die Kirche, der Kaiser und die Adeligen werden nicht verschont. Scherzhaft und liebenswürdig scheint die Predigt, die die Torheit vor ihrer großen Gemeinde hält; aber hinter Scherz und Liebenswürdigkeit verbirgt sich ein ernstes Anliegen, nämlich die Kritik an den Mißständen des Zeitalters. Und mag die Schellenkappe des Narren noch so aufdringlich bimmeln, das ist kein Narr mehr, der spricht: «Wenn die höchsten Priester, die Päpste, die Statthalter Christi, sich befleißigen würden, ihm im Leben ähnlich zu werden, ... wer wäre dann auf der Welt mehr zu beklagen als sie? Wieviele Schätze würden die heiligen Väter einbüßen, wenn die Weisheit sich nur einmal ihres Geistes bemächtigte! An die Stelle jener ungeheuren Reichtümer, jener göttlichen Ehren, der Verteilung so vieler Aemter und Würden, so zahlreicher Dispense, so mannigfacher Steuern, der Genüsse und Vergnügungen würden schlaflose Nächte treten, Fasttage, Gebete, Tränen und Andachtsübungen und tausend andere Mühseligkeiten.» Mehr als das mußte den Menschen des beginnenden 16. Jahrhunderts, die den Verfall der Kirche ständig vor sich sahen, nicht gesagt werden. Hinter dem Gelächter der Tor-

heit dröhnen bereits die Hammerschläge, mit denen Luther seine fünfundneunzig Thesen gegen den Ablaß an die Schloßkirche von Wittenberg hämmert. Hinter den Kulissen, vor denen Erasmus im Gewande der Torheit erklärt, daß er «nur unterhalten und niemandem wehtun wolle», klirren die Schwerter jener, die aus der komödiantenhaften Belustigung die dramatischen Konsequenzen zu ziehen gewillt waren.

Eine weitere literarische Tat war es, mit der Erasmus der Reformation den Weg bereitete: Beim Vergleich des griechischen Urtextes mit der damals gebräuchlichen lateinischen Uebersetzung der Evangelien wird Erasmus gewahr, daß die Texte nicht übereinstimmen und daß der ursprüngliche Sinn des Neuen Testamentes verdeckt und verdunkelt ist. Er unternimmt die ungeheure Arbeit — nur ein Erasmus konnte sie leisten — einer neuen Bibelübertragung; den griechisch-lateinischen Text, der 1516 bei Froben in Basel erscheint, versieht er mit einem umfangreichen Kommentar, der das theologische Denken des Mittelalters durch eine neuzeitliche Interpretation ersetzt. Der Humanist auf dem päpstlichen Thron, Leo X., billigt dieses Werk des Erasmus («Wir haben uns gefreut!»; teilt er ihm mit), das ihm vom Autor gewidmet wurde — und die scholastische Theologie muß sich dazu bequemen, den Sprengstoff willkommen zu heißen, der ihre Burgen und Bastionen in die Luft sprengen wird. Jedermann weiß, daß Luthers deutsche Bibelübersetzung die Ausbreitung der Reformation ermöglichte — oft aber wird vergessen, daß Luther diesbezüglich nur auf den Spuren des Erasmus einherschritt und daß der wuchtige Wittenberger durch jene Breschen vordringen konnte, die der zarte und immer kränkliche Rotterdamer geschlagen hatte.

Das Verhältnis des Erasmus zur Reformation ist keineswegs eindeutig. Ein «Mann der Mitte» im eigentlichen Sinne, war Erasmus friedliebend und maßvoll und er hoffte, ohne Kampf und Krieg die Verderbnis der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten zu bessern. Der Fanatismus Luthers war dem skeptischen Erasmus fremd; er brachte in die Auseinandersetzung der Glaubensbekenntnisse Vernunft und Toleranz mit; die Zornmütigkeit Luthers, der seinen Gegner leicht mit dem Teufel selbst identifizierte, mußte den weitblikkenden Erasmus befremden. Erasmus ist vernunftgläubiger Pazifist; ihm liegt alles daran, den Frieden zu erhalten, damit die Vernunft ihren humanisierenden Siegeszug fortzusetzen vermag. Während

Luther sich freuen kann, daß Thomas Münzer und seine aufständischen Bauern gemordet werden, und sich der Genugtuung hingibt, «daß ihr Blut auf seinem Halse ist», daß auch der «säuische» Zwingli und Karlstadt ihr Leben lassen müssen und mit ihnen alle übrigen, die gegen ihn anzutreten wagen, kann Erasmus nicht aufhören, vor dem kriegerischen Geiste und dem Krieg zu warnen. Fünf Schriften veröffentlicht er über die Abschaffung des Krieges, darunter «Dulce bellum inexpertis» (Nur denen, die ihn nicht erfahren haben, scheint der Krieg schön) und die bewundernswürdige «Querela pacis», die «Klage des Friedens, der bei allen Nationen und Völkern Europas verworfen, vertrieben und erlegt worden ist». In Luther trotz anfänglicher Uebereinstimmung den Antipoden ahnend, hat Erasmus sich lange Zeit gescheut, sich öffentlich über ihn und sein reformatorisches Werk zu äußern. Freunden gegenüber bedauert er den Fanatismus Luthers, anerkennt jedoch auch dessen Freimut, «den alle Guten lieben». Nach der Veröffentlichung des Sendschreibens «An den Adel deutscher Nation» schreibt ihm Luther einen fast demütig zu nennenden Brief, worin er ihn auffordert, «seinen kleinen Bruder in Christo» in irgend einer Form zu anerkennen und damit die Sache der Reformation zu stützen. Erasmus antwortet ausweichend, daß er neutral bleiben wolle, um die Wissenschaften besser fördern zu können. Und in der Tat verharrt er in der Neutralität, die ihn aber doch nicht davor behütet, von beiden Parteien voll Haß und Böswilligkeit angegriffen zu werden. Von den Katholiken wird er «Anstifter der Lutherpest» und von den Lutheranern «Verräter und Zauderer» genannt: er wird angefeindet von den Maßlosen auf beiden Seiten, denen der Maßvolle und Mäßigende ein Greuel ist. Bei Luther — mit dem sich Erasmus über die Streitfrage des freien oder unfreien Willens einließ — geht dies so weit, daß er schließlich bei Tisch seinen Freunden zuruft, er gebiete ihnen auf Gottes Befehl, dem Erasmus und seinen Büchern feind zu sein; er wolle diesen Satan mit der Feder töten, wie er Münzer getötet habe, dessen Blut auf seinem Halse liege.

«Ich versuchte zu erfahren, ob Erasmus von Rotterdam bei jener Partei sei. Aber ein gewisser Kaufmann erwiderte mir: Erasmus est homo pro se» (Erasmus steht immer für sich allein) — dieser Satz aus den berühmten «Dunkelmännerbriefen» (Stefan Zweig hat ihn zum Motto seiner Erasmus-Biographie gewählt) bezeichnet treffend die Wesensart des Erasmus, das «Erasmische», jene Mischung von

Besonnenheit und Unabhängigkeitswillen, das Vermittelnde, welches berufen ist, den Streit zu schlichten, weil es sich außerhalb desselben hält. Dieses Draußen — und Drüberstehen ist keineswegs Interessenlosigkeit und Mangel an Anteilnahme; nur bedingt hat Goethe recht, wenn er im Gespräch sagt: «Erasmus gehört zu denen, die froh sind, daß sie selbst gescheit sind und keinen Beruf haben, andere gescheit zu machen, — was man ihnen auch nicht verdenken kann». Die anderen «gescheit zu machen»: was wäre dem unermüdlichen Lehrer und Lerner lieber gewesen! Seine Tragik war nur, daß er in einer Epoche lebte, über die die Sturmfluten geschichtlicher Umwälzungen hereinbrachen, in denen rascher gehandelt als gedacht wird, und die Entscheidung nicht beim Denker, sondern beim Tatmenschen, nicht bei der Einsicht, sondern bei der Macht und Gewalttätigkeit liegt. In dieser Hinsicht konnte Erasmus den Anforderungen seines Zeitalters nicht genügen; sein schwächlicher und überaus empfindlicher Körper nötigte ihn zu einer vorsichtig-behutsamen Lebensweise, und seine Liebe zu den Wissenschaften führte ihn in die Stille und Zurückgezogenheit; seine körperlich-seelische Verfassung versagte ihm die Teilnahme an den handgreiflichen Tumulten und Auseinandersetzungen und ließ ihn im engen Raum der Studierstube seine ihm gemäße Welt erblicken. Daraus mag auch eine gewisse Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit zu erklären sein; J. C. Lavater reproduziert in seinen «Physiognomischen Fragmenten» (1775) fünf Erasmus-Bildnisse (darunter auch die bekannten Porträts von Holbein) und fügt hinzu: «Das Gesicht des Erasmus ist, meines Bedünkens, eines der sprechendsten, der endscheidendsten, Gesichter, die ich kenne. — So verschieden diese Gesichter sind, haben sie dennoch alle miteinander gemein: a) die furchtsame, zaghafte, bedächtliche Stellung; b) das Launige im Munde; c) das Feine im Blick».

Es war dem Erasmus nicht vergönnt, in einer friedlosen Zeit friedlich zu leben. Wanderer, der er ist, zieht er von Stadt zu Stadt, durch England, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien. Oft und lange hat er sich in Basel aufgehalten, wo ihn einer der Buchdrucker-Fürsten jener Zeit, Frobenius, als Gast in seinem Hause aufnahm. Mit Froben und Amerbach zusammen widmete er sich in seinen letzten Jahren einer Ausgabe der «Kirchenväter», deren Schriften er mit seinen schier unbegrenzten Kenntnissen und seinem philologischen Feinsinn textlich bereinigte.

Als die Glaubenskämpfe auch auf Basel übergriffen, flüchtete er nach Freiburg, um später wieder in das reformiert gewordene Basel zurückzukehren; dort verbrachte er die letzten Monate seines Lebens, bis er in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1536 — umgeben von seinen Freunden und Schülern — im Hause seines Gastgebers Hieronymus Froben starb. Das Gestirn seines Ruhmes war im Zeitpunkt seines Todes wohl noch weithin leuchtend, aber nicht mehr wie ehedem: einst das Idol seiner Mitmenschen und Mitkämpfer, das «Licht der Welt», das «unsterbliche Genie», der oberste Richter in allen Fragen der Wissenschaft und der Moral, Muster und Beispiel des Humanisten, der gefeiertste Mann des Jahrhunderts — als Sterbender mußte Erasmus erkennen, daß der von ihm erhoffte Fortschritt der Menschheit auf dem Wege der Humanität nach wie vor problematisch blieb, und er konnte am eigenen Lebensschicksal, dem Aufstieg und dem Niedergang seiner geistigen Macht über Europa, das Schicksal der Welt ablesen. Wenn auch nicht endgültiger Sieger in einem Kampfe, so kann doch von Erasmus gesagt werden, daß er in stürmisch bewegter Epoche das Licht der Vernunft nicht nur vor dem Erlöschen bewahrt, sondern daß er geradezu dessen Leuchtkraft dermaßen erhöht habe, daß es seine wundersamen Strahlen über Jahrhunderte hinweg in die Gegenwart und Zukunft versendet.

In allen Wissenschaften ging es dem Erasmus darum, den Geist der Antike wieder zu beleben und durch erneuertes Studium der griechisch-römischen Autoren das Fortschreiten der menschlichen Erkenntnis zu ermöglichen. Dies gilt auch für seinen Beitrag zur Pädagogik, der im Vergleich zu seinen übrigen wissenschaftlichen Leistungen äußerlich gering anmuten mag, aber im Grunde für die Folgezeit von größtem Einfluß war: auch hier Anreger und Vermittler im schönsten Sinne des Wortes, machte sich Erasmus — aus der Ueberlieferung eines Plato, Aristoteles, Plutarch und Quintilian schöpfend — zum Künder des modernen Erziehungsgedankens, der die humanistischen Lehrpläne bis ins 18. Jahrhundert unverkennbar beeinflußt. Unter den pädagogischen und didaktischen Schriften, die er veröffentlichte, sind es vor allem zwei, die uns in seine Erziehungslehre einführen: 1. «*Ueber die Notwendigkeit einer frühzeitigen wissenschaftlichen Unterweisung der Knaben*» (erschienen 1529) und 2. «*Ueber die Methode des Studiums*» (erschienen 1511). Die beiden Traktate ergänzen einander vortreff-

lich, indem das erstere Kindheit und Knabenalter, das letztere aber die Reifezeit behandelt.

Sich an den Vater eines soeben geborenen Knäbleins wendend, beginnt Erasmus seine Ausführungen über die Kindererziehung, durch die allein erst der Vater — indem er nicht nur die körperliche Erscheinung, sondern auch das geistige Wesen seines Kindes prägt — zum Vater wird. Erziehung bedeutet für Erasmus im wesentlichen Erziehung zu den Wissenschaften und zur Philosophie; das humanistische Menschenbild geht davon aus, daß Wissen und Tugend eins sind, und demgemäß die sittliche Tüchtigkeit des Menschen direkt von der ihm zuteil gewordenen Schulung und Unterweisung abhängt. Die Pflege des wissenschaftlichen Geistes kann man, gemäß der Auffassung des Humanismus, nicht zu früh anfangen. Der Mensch ist ein von der Natur stiefmütterlich bedachtes Wesen, das fast alle natürlichen Waffen und Vorteile entbehrt, mit der das Tierreich ausgerüstet ist. Dafür erhebt ihn die Vernunft über alle übrigen Lebewesen; sie stattet ihn mit einer grenzenlosen Lernfähigkeit, einer einzigartigen Bildsamkeit aus, durch die er den ursprünglichen Mangel bei weitem auszugleichen vermag. Die Erziehbarkeit des Kindes ist in den ersten Lebensjahren am größten; in dieser Periode müssen Erziehung und Unterricht ihre Hauptarbeit leisten. Leider sind sich nicht alle Eltern ihrer hohen und verantwortungsvollen Aufgabe bewußt: viele bemühen sich, ihren Kindern Geld und Gut zu schaffen, aber sie denken nicht daran, sie zu bilden und zu kultivieren. Der Vater trachtet danach, sein Hauswesen dem Sohne geordnet zu übergeben, aber er unterläßt es allzuoft, den Sohn selbst zu Anstand und Ordnung zu erziehen. Besonders der Reiche glaubt, sich einer Schulung seiner Kinder entschlagen zu können, denn er denkt, daß ein Vermögen die Bildung ersetzen könne. Da nun aber Menschen «nicht geboren, sondern gebildet werden», bedeutet das Ausbleiben guter erzieherischer Einflüsse, den Menschen auf die Stufe der Tierheit herabsinken zu lassen. Der ungebildete Mensch ist noch schlimmer als das Tier; Leidenschaften beherrschen ihn, er kennt kein höheres Ziel als die Lust, und es wird kein Laster geben, das nicht auf ihn seine Macht auszuüben vermöchte. All dies hängt von der Erziehung ab: sie entscheidet darüber, ob aus dem Kinde eine Bestie oder ein «göttliches Wesen» wird.

Für die Eltern gibt es kein schöneres und dankbareres Anliegen

als das Erziehen ihrer Kinder; hier wird der sorgsamen Betreuung ihr verdienter Lohn, wie auch jegliche Nachlässigkeit die ihr angemessene Strafe erhält. Wer die Erziehung des Kindes vernachlässigt, schädigt nicht nur das Kind, sondern auch sich selbst — er verliert bei seinen Mitbürgern das Ansehen, leidet an den Auswüchsen und Untugenden seines ungezogenen Kindes und muß vielleicht im Alter erfahren, daß er bei seinem Kinde vergeblich Halt und Stütze sucht. Die Fehler des Kindes sind im Grunde diejenigen seiner Erzieher: wer einen Knaben mit Purpur behängt, ihn zu Trunksucht, Feinschmeckerei und Schamlosigkeit anleitet und sich an den kindlichen Unarten mit Vergnügen weidet, muß sich nicht wundern, wenn die Unart zur Unnatur wird und in späteren Jahren schwer oder gar nicht zu beseitigen ist. Man möge sich auch hüten, die Kinder zu verwöhnen und zu verzärteln; der Brauch, sie bis zu ihrem siebenten Jahre «auf dem Schoß der Frauen» zu lassen, leistet dieser Gefahr Vorschub. So geht viel Zeit verloren und im Alter der größten Bildsamkeit fehlt den Kindern ernste Belehrung. Von den Tieren, die in der Aufzucht ihrer Jungen ein erstaunliches Beispiel von Sorgsamkeit und Aufopferung geben, sollte der Mensch lernen — die Natur gibt ihm im Kinde «ein Stück Land zu eigen, das zwar noch unbebaut ist, aber einen guten Boden hat». Darauf könnte durch «Lehre und Uebung» Wundersames gedeihen. Der beste Same, der in die kindliche Seele eingesenkt werden kann, ist die Neigung zur Wissenschaft und zur Philosophie: denn hier liegt Quelle und Ursprung der Weisheit, die allen praktischen Tüchtigkeiten voranzustellen ist, weil sie ihnen erst einen tieferen Sinn verleiht. Erziehung ist zuerst und zunächst Ausbildung der menschlichen Vernunft; denn, so fragt Erasmus: «Was ist das wesentliche Merkmal des Menschen?» Und er antwortet: «Daß er vernunftgemäß lebt, weshalb er ja auch ein vernünftiges Wesen genannt und von den vernunftlosen unterschieden wird.»

Wer seinem Kinde einen Erzieher wählt, kann nicht umsichtig genug sein, denn dies ist eine Aufgabe, «die den größten Meister erfordert». Hier möge man mit dem Gelde nicht sparen; gerade die Sparsamkeit wird einen teuer zu stehen kommen. Auch ist es verfehlt, auf die Empfehlung von Freunden zu hören, und so vielleicht einen schlecht ausgewiesenen, aber gut empfohlenen Lehrer anzustellen. Der Lehrer darf frühzeitig sein Amt antreten; er sei so sorgfältig gewählt, daß man ihn nicht entlassen und ersetzen muß:

der mehrmalige Lehrerwechsel stellt den Erziehungserfolg in Frage. Der Vater tut gut daran, den Uebungen seiner Söhne so oft als möglich beizuwohnen; der bezahlte Lehrer enthebt ihn nicht der Pflicht, die Entwicklung seines Kindes zu überwachen. So sehr auch eine vielseitige Ausbildung der Kinder wünschenswert erscheint, darf man nicht übersehen, daß die Neigung des Zöglings manche Fächer vorzieht, wodurch der Studienplan sich mit der Zeit von selbst beschränkt. Die hierdurch eingeschlagene Richtung soll nicht durch Zwang geändert werden; zwar ist der Mensch bei guter Unterweisung und Uebung befähigt, alles zu lernen, aber am weitesten wird er dort vorankommen, wohin ihn Gefühl und innerer Drang weisen.

Niemand möge fürchten, daß man die Kinder überlastet, wenn man frühzeitig mit ihrer geistigen und sittlichen Bildung beginnt. Wie es Anfänge in der Tugend gibt, «so gibt es auch solche im Wissen». Ein Kind in das Studium einzuführen, heißt nicht, ihm «die Ethik des Aristoteles und die moralischen Abhandlungen des Seneca vorzulesen». Die sittliche Erziehung geht vom persönlichen Vorbild, von Rat und Ermahnung aus. Man muß den Kindern die Tugend nicht nur *predigen*, sondern sie auch daran *gewöhnen*. Das, was man zuallererst dem Kinde mitteilt, geht «sogleich in die Natur über». Wohl ist es niemals zum Lernen zu spät, aber der Nachahmungstrieb des Kindes läßt es unbewußt und mühelos lernen, was man sich später nur mit großer Anstrengung anzueignen vermag..

Nach Erasmus müssen Zucht und Sitte gleich nach der Geburt erlernt werden; zur wissenschaftlichen Unterweisung jedoch ist der Mensch geeignet, «sobald er angefangen hat zu sprechen». Die drei ersten Jahre bleibe das Kind unter der Aufsicht der Amme, wobei es nur im Benehmen und im Sprechen unterwiesen werde. Die Sprache muß deutlich und fehlerfrei erlernt werden; denn «dieser Anfang ist nicht nur von hoher Wichtigkeit für die Beredsamkeit, sondern auch für ein richtiges Urteil und für das Erlernen aller Unterrichtsgegenstände». Die Lernfähigkeit für Sprachen ist im Kindesalter so groß, daß man bald mit Latein und Griechisch einsetzen kann, den «königlichen Sprachen», die von den Humanisten — so auch von Erasmus — hoch über die Muttersprache gestellt werden. Den Einwand, daß ein frühzeitiges Studium die körperliche Entwicklung schädige, beantwortet Erasmus mit dem Hinweis, daß es ja nicht gelte Athleten, sondern Gelehrte und Staatsmänner zu

erziehen. Das Lernen muß auch nicht dazu führen, die Pflege des Körpers zu vernachlässigen; was etwa der Ausbildung der Muskulatur entzogen wird, kommt dem geistigen Reifungsprozeß zugute; darüber hinaus üben die Unarten seines Lebensalters auf das lernende Kind nur eine geringe Anziehung aus, den der Genuß der Studien läßt den Reiz des Lasters als unwirksam erscheinen. Da aber das Kind noch nicht den Wert der Wissenschaften erkennen kann, wird es nicht um der Wissenschaft selbst willen, sondern um des Lehrers willen lernen; darum gilt: «*Der erste Schritt zum Lernen ist die Liebe zum Lehrer*». Ein vom Kinde nicht geliebter Lehrer wird wenig ausrichten, auch wenn er ein Meister seines Faches sein sollte. Die bewegende Kraft in der Kindererziehung ist einzig und allein die Liebe, niemals aber die Furcht, wie manche «Finsterlinge» meinen, die sich nicht genug tun können, dem Kinde ihre Uebermacht fühlbar werden zu lassen. Solche Tyrannen mögen sich die Dressur wilder Bestien zum Beruf wählen und dem Amte des Erziehers fern bleiben, zu dem nur Milde, Wohlwollen und Herzensgüte tauglich machen. Die Stock- und Rutenhiebe, das Wehgeschrei und Schluchzen sind in den Schulen fehl am Platz; auf diese Weise entwickelt sich in den Kindern ein Haß gegen alles Lernen, und sie vermögen zeit ihres Lebens die Wissenschaften nicht mehr lieb zu gewinnen.

Es gibt Lehrer, die die Kinder aus bloßem Mutwillen und aus Grausamkeit züchtigen; der Schatten eines Vergehens genügt, sie zu bösartigen Strafen zu veranlassen. Diese «Metzger und Henker», wie sie Erasmus nennt, quälen und verderben die Jugend; sie vermeinen ihr eigenes unmenschliches Gemüt in den Kindern wiederzufinden und sind deshalb rasch bei der Hand, mit der Rute dreinzufahren. Jede Gewalttätigkeit hinterläßt aber bleibenden Schaden in der kindlichen Seele; an Stelle eines erzogenen Menschen bildet man ein scheues, krankes Tier, einen Sklaven, der kein Ehrgefühl mehr haben kann. Für die Kinder ist nichts schädlicher, «als wenn sie an Schläge gewöhnt werden». «Denn», so fährt Erasmus nach seiner erschreckenden Schilderung der mittelalterlichen Schulmethoden fort, «werden dieselben im Uebermaß erteilt, so bewirken sie, daß eine edler angelegte Natur unlenksam wird, eine weniger empfindsame in Verzweiflung gerät. Wiederholen sie sich fortwährend, so haben sie zur Folge, daß sowohl der Körper gegen Hiebe abgestumpft, als auch der Geist für Worte unempfänglich

wird». Diese Einsicht darf gegen nichts und niemanden preisgegeben werden — hier möge man sich auch nicht vom Bibelspruch «Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn öfter» irreführen lassen, denn Narrheit ist es, zu glauben, daß die Liebe der Eltern in der Züchtigung ihren Ausdruck finde.

Ehrgefühl und *Lob* sind nach Erasmus «zwei sehr wirksame Sporne», die die jugendlichen Geister antreiben. Mit Wort und Tat lehre man die Kinder erkennen, was groß und edel ist; das Vorbild des Lehrers wird nicht unwirksam bleiben. Die Ausbildung der Lehrer möge die Sorge der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten sein, die hierfür besondere Anstalten zu errichten hätten. Solange dies noch nicht geschehen ist, müssen private Erzieher gesucht werden, obwohl das gemeinsame Lernen mehrerer Schüler in öffentlichen Schulen den Vorteil hat, wechselseitiges Aneifern zu ermöglichen. Nicht nur der Adel soll gute Kindererzieher suchen, sondern auch das Bürgertum, denn «Bürgerssöhne sind nicht weniger Menschen als die Königskinder». Der gute Lehrer muß «in der Blüte der Jahre stehen»; ein allzugroßer Altersunterschied gegenüber dem Kinde wird es ihm schwer machen, sich in die mannigfaltigen Rollen hineinzufinden, die der Umgang mit dem Kind mit sich bringt. Wenn die Liebe zum Kinde fehlt, wird immer auch das Verständnis fehlen, und der Erzieher, welcher einen Knaben zur Ausbildung annimmt, sollte ihm mit der Zuneigung eines Vaters begegnen. Einfühlendes Verstehen wird ihn davor behüten, das Kind zu überfordern und von ihm Leistungen zu verlangen, die seine Kräfte übersteigen. Er wird die milde Mahnung des Plinius beherzigen, welcher gesagt hat: «Bedenke, daß jener ein Jüngling ist, und daß auch du es einmal warst». Das Lehrprogramm sieht zunächst vor, daß das Kind sich früh die *Fertigkeit im Sprechen* aneigne, wozu die Erzeugnisse der Dichtkunst das anmutigste Lehrmaterial bieten. Erasmus empfiehlt die Aesopischen Fabeln, die «unter Lachen und Scherzen doch ernste Lebensregeln» enthalten; sodann die Odyssee, Hirtengedichte, Lustspiele und kurze und ansprechende Sentenzen, «wohin im allgemeinen die Sprichwörter und die Aussprüche berühmter Männer gehören, mittels derer man früher ausschließlich die Lebensweisheit dem Volke mitzuteilen pflegte». Immer möge man sich dem kindlichen Denkvermögen anpassen, das nur durch anschauliche und lebendige Darstellung angesprochen wird. Das Lernen soll ein Spiel sein: dann wird das Kind nicht müde werden, sich unterweisen zu

lassen. Angenehm und lieblich sei der Unterricht, denn nur «Angenehmes und Liebliches paßt für die Jugend». Fern halte man von den Kindern die «lächerlichen Märchen alter simpler Weiber» und die «Lügengewebe aus Volkssagen», die unseligerweise im Gedächtnis der Herangewachsenen haften bleiben. Anhand einfacher Erzählungen, die sowohl lehrreich als auch gefällig sind, können den Kindern die wichtigsten Regeln der Grammatik beigebracht werden. Im übrigen halte man sich nicht zu lange bei den grammatikalischen Spitzfindigkeiten auf; bald kann man zur Anfertigung von Aufsätzen, zu Uebersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische oder aus dem Griechischen ins Lateinische oder zur Erdbeschreibung übergehen. All dies ist im Grunde nur ein zweitrangiges Erziehungsproblem, denn das allerwichtigste Förderungsmittel wird dann gefunden sein, «wenn der Knabe sich gewöhnt hat, den Lehrer zu schätzen und zu verehren, die Wissenschaften zu lieben und zu bewundern, vor Tadel sich zu scheuen und für Lob empfänglich zu sein».

Durch frühen Studienbeginn wird, wie Quintilian schon gesagt hat, viel gewonnen, und «die Zeit, welche man in der Kindheit vorausgenommen hat, kommt dem Jünglingsalter zu gute». Erasmus weist auf die Kürze des menschlichen Lebens hin, die es notwendig macht, mit Tag und Stunde hauszuhalten; so wie kein Acker brach liegen gelassen werden soll, darf kein Lebensabschnitt ohne Fortschritt im Lernen dahinschwinden; auf unbepflanztem Felde gedeiht das Unkraut. Die Geschichte lehrt uns, daß auch schon Knaben und junge Männer durch die Macht ihrer guten Erziehung Bedeutendes zu leisten vermochten; hierzu bedurfte es aber einer hohen sittlichen Beeinflussung und eines Unterrichtsganges, wie er sich in den gewöhnlichen Schulen und bei den durchschnittlichen Schulmeistern kaum findet. Anstatt diesen Mangel zu sehen, schützt man die Schwäche und Ungelehrigkeit der Jugend vor, während es doch nur die dürftigen Methoden des Lehrens und Lernens sind, die für die erfolglose Erziehung verantwortlich gemacht werden müssen.

Im Traktat «Ueber die Methode des Studiums» wendet sich Erasmus der Gestaltung des höheren Unterrichtes zu, der von der lateinischen und griechischen *Grammatik* zur *Lesung der klassischen Autoren* führt. Er nennt die wichtigsten Schriftsteller, die in bestimmter Reihenfolge durchgenommen werden sollen, erörtert die Form der Lektüre und die Arbeitsweise der Schüler, für die er An-

legung von Tabellen, Rubriken und Formularen fordert. Philosophie, Theologie, Mythologie und Geographie können am besten aus den Werken des Altertums gelernt werden, jener unerschöpflichen Schatzkammer des Geistes, aus der die Humanisten während zwei Jahrhunderten ein Juwel nach dem andern zutageförderten. Wer sich dem Lehrerberuf widmen will, muß — außer den obgenannten Wissenschaften — auch die Geschichte, die Astrologie, die Naturwissenschaft, ja selbst die mystische Literatur studieren — kein Wissenszweig darf ihm fremd bleiben, denn der Unterricht wird ihn auf alle Gegenstände des Wissens führen: «Ich will, daß einer alles durchstudiert, damit nicht jeder Einzelne alles durchzustudieren braucht». Erasmus erhebt die Forderung nach einem «gründlich gebildeten und durch langjährige Praxis erprobten Lehrer». Er weiß wohl, daß seine Unterrichtsmethode große Anstrengungen verlangt, aber er ist nicht geneigt, sie deswegen aufzugeben. Das humanistische Ziel war die Wiedererweckung der alten Literatur, wozu unabtrennbar die «klassische Gelehrsamkeit» gehörte, die den Stolz und den Ruhm des Zeitalters ausmacht. In Erasmus, dem Prototyp des humanistischen Gelehrten, verkörpern sich die seelischen und geistigen Grundtendenzen seiner Epoche, und sein pädagogisches Lehrprogramm ist nicht nur charakteristisch für die Gedankenwelt eines einzelnen Denkers, sondern für das Denken eines ganzen saeculums, mit dem die moderne Zeit anhebt. Hochschätzung der Erziehung, übernationale Geisteshaltung, Bewunderung des geistig schaffenden und schöpferischen Individuums, Liebe zum Kinde und unbegrenztes erzieherisches Ethos: diese Richtlinien wahrer Kultur sind dem Humanismus zu verdanken, der ebenso wie die Klassik ein «goldenes Zeitalter» des Menschengeistes genannt zu werden verdient.

Der Freund der Menschen kann nicht der Freund der Götter sein, die von jeher die wahren Geißeln der Erde waren. Diderot

Der Arzt sieht den Menschen in seiner ganzen Schwäche, der Jurist in seiner ganzen Schlechtigkeit und der Theolog in seiner ganzen Dummheit. Schopenhauer

Wer über die Vernunft hinaus eine Gottheit sucht, der verscherzt seine Menschheit. Friedrich Schiller